











(Nachdruck verboten.)

## Auf Rammnitz.

22) Roman von Hedda von Schmid.  
(Schluß.)

Hilbe neigte sinnend ihr dunkles Köpfchen und durch ihr Herz zichen Erinnerungen . . .

Der junge Offizier führt wiederum die Hand seiner Frau an seine Lippen und spricht: „Ich habe Dir längst gebeichtet, mein Seelenzustand in jenen Sommerwochen ist Dir kein Geheimniß, und doch kann ich nicht aufhören, Dir es zu wiederholen, daß ich von Anfang an nur Dich geliebt habe — und an jenem Abend, als wir Dich vergeblich suchten, in jenen Augenblicken der tödtlichen Angst, da kam es wie eine Offenbarung über mich, daß Du für mich der Inbegriff alles Lebenswunders seist, daß ich nur in Dir mein Lebensglück und Heil finden würde.“

„Und da trugst Du mich, wie einst in unsern Kinderpielen, als erlöste Prinzessin ans dem verzauberten Schlosse.“ flüstert Hilbe und lehnt sich an die Schulter ihres Mannes.

„Zum Theil, nein in erster Linie verdanke ich Käthy meine schnelle Rettung, sie dachte an den verdeckten Gang, ach, Siegfried, im Hofe der Ermburg blühen jetzt Löwenmaul und Rittersporn —“

„Und mein kleines Frauchen hat Heimweh nach seiner Heimath — nicht so? Und Onkel Sascha sehnt sich nach seinen Kindern — was meinst Du, wenn ich Dir eines Tages meinen Abschied brächte? Dann brausen wir nordwärts . . . Wie die Augen meiner Kleinen gleich aufstrahlten bei dieser Aussicht. Aber nun laß mich von den Lieben daheim hören; was schreibt denn Käthy auf der interessantesten Stelle, bei welcher ich Dich so schönöde unterbrach?“

„Ach, Liebster, das wird Dich gewiß nicht interessieren, Käthy meint, ich müsse als früheres Rammnitzer Kirchspielskind ebenso an der neuesten Neuigkeit theilnehmen wie alle im Kirchspiel, die nur über Lisa Hesselers Verlobung sprechen. Sie heirathet nächstens Egon Lutz. Höre, was Käthy weiter schreibt, — der Anfang des Briefes handelt nur von Hans und von ihrer Aussteuer — also:

„Denke Dir, Hilbe, Lisa hat mir neulich gestanden, sie mache sich nicht viel aus ihrem Verlobten, aber erstens wäre die Partie standesgemäß und zweitens sei eben im Kirchspiel so wenig Auswahl, in der Nachbarschaft gebe es fast gar keine Heirathskandidaten.

Du weißt ja, Hilbe, der alte Hesselersche bringt seine Töchte nie in die Welt, nicht einmal auf die Bälle nach W.; er brüht lieber auf seinen Geldsäcken. Lisa wird eher Hochzeit halten als ich, denn Hans ist erst vor einigen Wochen ins R'sche Doktorat eingezogen, und wir sind ja auch erst seit Kurzem wieder im Lande. Mama gab ja, wie Du weißt, ihre Zustimmung zu unserer Verlobung nur unter der Bedingung, daß ich vor meiner Hochzeit noch eine ausländische Reise mit

ihr mache. Ich habe zwar sechs Monate abgehandelt und nun sind wir, Gott sei Dank, wieder auf Rammnitz.

Vor zwei Jahren — im denkwürdigsten Sommer, den Euer ehrwürdiger Familienfiß je erlebt hat — hätte ich es kaum geglaubt, so bald schon die gewisse Aussicht zu haben, eine „landsche Frau Doktorin“ zu werden. Glaubst Du, daß ich das Zeug zu einer solchen habe? Dein Mann hegte starke Zweifel — — aber Hans ist so Durchdrungen von seiner Unwiderstehlichkeit, welche mir jede Stellung und jeden Ort paradiesisch gestalten würde, und ich liebe es, mich von meinem Herrn und Gebieter überzeugen zu lassen. Es war doch einzig nett, als Mama und ich auf der Durchreise Euch in Euren Heim besuchten. Mama führt Dich mir jetzt als das Beispiel einer tugendhaften Frau an, einer Frau, welche Götter besitzt — und nennt Deinen Mann einen vollendeten Kavalier.

Er ist auch wirklich ein netter Kerl, ich hab's ihm sogar ins Gesicht gesagt — „Siegfried, was muß ich hören, Du läßt Dir offen Liebeserklärungen machen.“ unterbricht sich Hilbe lachend, und fährt dann im Lesen fort — „ins Gesicht gesagt, daß ich einmal für ihn geschwärmt habe — er sah mich sehr verdutzt an und meinte: das wäre ihm höchst schmeichelhaft . . . Na, ich kann nichts dafür, ich finde auch heute noch keinen Schnurrbart reizend. Sei nur nicht eifersüchtig, lieber Schatz, ich werde Deinem blonden Helden Siegfried doch nie gefährlich, Deine hübschen Augen sind die beste Bürgschaft dafür. Neulich war ich drüben in Dahrendorf, ich kam gerade zur rechten Zeit, um als Friedensengel zu figuriren, denn Onkel Sascha und Male lagen sich natürlich wieder in den Haaren. Kommer bald her, Hilbe, sonst mache ich Dir am Enoehier Konkurrenz, denn ich beginne mich bereits in Onkel Salschas Herzen einzunisten. Weißt Du, ich habe ihn, seitdem er einmal väterlich und menschenfreundlich an mir gehandelt, schrecklich lieb gewonnen. Wenn er von Dir und Deinem Ornannte spricht, dann verklärt sich sein altes Gesicht ordentlich. Ich besuchte auch den Dahlenhoffischen Park — es wächst da Alles nach alter Art hübsch wild durcheinander — aber um die Ermburg ging ich mit einem Bogen herum; seit Gerhard sich ihretwegen das Bein gebrochen, kann ich das alte Gestell vollends nicht leiden. Vielleicht thue ich der alten Burg auch Unrecht! Thatsache ist, daß ich es niemals für möglich gehalten hätte, daß Burgruinen glückliche Ehen stiften können. Nun sehe ich zwei lebende Beispiele — Dich und Deinen Mann und Rita und Gerhard. Letztere, die sich in früherer Zeit aus dem Wege gingen und einander kaum „guten Morgen“ sagten, wollen sich nun vor lauter Liebe beinah aufessen. A propos, ich habe neulich vergessen, Dir zu erzählen, daß der Verwalter Hans am Taufste des kleinen Stammhalters der Rammnitz beim Feiern in der Gefindestube eine philosophische Rede gehalten und ein Hoch auf seinen kleinen, gnädigen Herrn ausgebracht hat. Gerhard und Rita sind ganz vernarrt in ihren Sohn,

Mama meint, er habe Ähnlichkeit von Karin, und Manjell Winchen sorgt für das leibliche Wohl des Jungen, den ich, unter uns gesagt, ebenfalls reizend finde, was ich aber Rita und Gerhard nicht sage — wozu Eltern in ihrer Affenliebe bestärken, Einer muß doch das Gegengewicht halten.

Die Nennchens in Neu-Wiltten geben, dem neugebackenen Brautpaar zu Ehren, in der nächsten Woche einen Ball. Ich glaube auch, daß Axel Nennchen sich mit seiner Koufine Nelly deklariren will. Rammnig wird auf dieser Fete nicht vertreten sein, Rita mag sich vom kleinen Gerhard nicht trennen und der große Gerhard will ohne seine Frau nicht nach Neu-Wiltten fahren. Ich habe ebenfalls abgefragt; die zukünftige landliche Doktorin darf ich nicht zu viel an Bälle denken. Nun Adieu für heute! Zu meiner Hochzeit müßt Ihr bestimmt kommen, darum bittet, mit einem herzlichen Gruß an Frau Laska und Herrn Gemahl

Räthy Lennsbach."

Silbe legt die Blätter aus der Hand und ein glückliches Lächeln huscht über ihr junges, reizendes Gesicht.

"Wie wohl es thut, von der Heimath zu hören," spricht sie und schmiegt sich an Siegfried, der den Arm um sie legt, "aber wo ich auch bin, meine einzige und geliebteste Heimath ist in Deinem Hause und an Deinem Herzen."

## Die Palästina-reise des deutschen Kaiserpaars.

### III. (Schluß.)

Auf der Fahrt nach Damaskus. Bei herrlichem Wetter verließen Kaiser und Kaiserin am nächsten Morgen (7. November) um 8 Uhr das Schiff. Am Landungsplatz standen die Behörden, die Truppen, die türkischen Schulknaben, christliche Schulen, vor Allem die Kinder der Kaiserswerther Anstalten mit ihren Lehrern, Lehrerinnen und Schwestern. Vornehme Damen der Stadt überreichten Blumen und kleine Gaben. Unter einem mit jedem Schritte sich steigenden Jubel fuhren die Majestäten langsam mit großer Reitereskorte durch die ganze Stadt hindurch zum Bahnhofe und betraten, von den Einwohnern abermals mit einer Begeisterung, wie sie nur der feurige Orient entwickeln kann, begrüßt, das von der französisch-ottomanischen Gesellschaft reich geschmückte Bahnhofsgelände. Der Zug, geleitet von den mit dem Rothen Adler-Orden und Kronen-Orden geschmückten lebenswürdigen Eisenbahndirektoren, setzte sich, während die Truppen präsentirten und die Volksmenge immer aufs Neue in Freudensrufe ausbrach, in Bewegung. Er fuhr zunächst über eine weite, mit Feigen und Delbäumen, Orangen- und Weinpflanzungen reich angebaute, allmählich ansteigende Fläche in die Vorberge hinein und dann bald steil hinauf zum Libanon.

Landhäuser, von Bäumen beschattet, und anmuthige Dörfer sind malerisch über die felsigen Abhänge hin bis hoch an die fahlen Verggipfel hinan verstreut. Von Palmen- und Maulbeerpflanzungen am Fuße des Gebirges geht es aufwärts zu Pinienwäldchen mit dem leuchtenden Hellgrün der langen, weichen Nadeln. Die Bahn kann einige Strecken nur mit dem Zahnrade in vielen Windungen erklimmen. Je höher sie steigt, desto großartiger wird die Aussicht über die Berge mit ihren felsigen in allen Farben schillernden Spigen, in die tiefen sich hin und her windenden Thäler hinein und zurück in die waldbedeckte Ebene, über welcher Beirut an seinem durch die weißen deutlichen Kriegsschiffe und anderer Fahrzeuge belebten Hafen thronet.

Vor den Dörfern und auf den Felsenabfällen stehen Tausende von Menschen in farbigen Gewändern. Die meisten sind maronitische Christen; daher haben sich auch viele Frauen eingefunden. Sie winken mit Palmenzweigen und laanen Stäben, an die sie Blumenkränze gesteckt haben, und lassen fröhliche Lieder erklingen. Dem Reichthume des Landes und dem Fleiße seiner Bewohner entspricht deren kräftiges, gesundes Aussehen in ihrer schönen und sauberen Trachten.

An der hochgelegenen Station Meih, einer beliebten Sommerfrische der Beirut, war ein längerer Halt. Auf den

Höhen und Felsen standen die Bewohner der umliegenden Ortschaften, an der Bahnlinie Truppen in den fleidjamen Uniformen der libanesischen Miliz, die Infanterie in dunkelblauen Röcken mit rothem Besatz, die Kavallerie in rothen Röcken mit schwarzen Schuivren. Die Musik spielte preukische Parademärsche und zwar ausnahmsweise sehr gut. Der Generalgouverneur Naoum Pascha mit seiner Gemahlin und mit glänzendem Gefolge empfing die Majestäten. Er ist Christ. Seit den blutigen Kämpfen gegen die Christen im Jahre 1860 bildet der Libanon ein selbstständiges Sandschat, dessen Inhaber den Titel „Generalgouverneur“ führt und stets ein Christ sein muß. Seine Gemahlin hatte als kleines Mädchen dem Kronprinzen bei seinem Besuche im Libanon, dessen Gouverneur damals ihr Vater war, einen Strauß überreicht. In einem prächtig hergerichteten Zelte mit herrlicher Aussicht wurden Erfrischungen gereicht. Die Militärkapelle spielte die altniederländischen Lieblingslieder des Kaisers. Eingeborene führten Fechterspiele auf, die von zwei Alten mit einer Pauke und Schalmei begleitet wurden; je nach der Heftigkeit des Kampfes spielten sie leise und langsam oder laut und schnell. Wo sind, so fragte man oft, die alten berühmten Cedern des Libanon? Sie bedeckten einst die heute kahlen Abhänge des Gebirges. Jetzt steht südöstlich von Tripolis am Fuße des Dar el-Kodib in einer Höhe von etwa 1900 m noch ein Cedernhain von 397 Stämmen. Er ist von einer Mauer umschlossen, um ihn vor weiterer Vernichtung durch Menschen und Ziegen zu schützen. Seit Kurzem hat man an einzelnen Orten angefangen, die schönen Bäume wieder anzupflanzen. Hier wurden einige Zweige und große Cedernzapfen als Andenken vertheilt.

Immer höher steigt die Bahn. Die Luft ist so erquickend und frisch, daß es eine Wonne ist, sie zu athmen. Der Blick schweift durch die klare, bläuliche Luft zurück über Hunderte von Bergen und Thälern. Die Ebene ist fast verschwunden; wie eine gewaltige dunkelblaue Mauer steigt das Meer empor. Herrlich erhebt sich zur Linken aus tiefem Thal der stolze Dschebel Sannin. Sein scharfkantiger und zackiger, weißgrauer Rücken hebt sich von dem dunkelblauen Himmel in klaren Umrißen ab. Die Bäume werden in dieser Höhe seltener. Hier und da zieht sich ein Felsenstrom wie ein Ueberrest geschmolzener Gletscher hinab. Viel Geröll liegt umher, aber trotzdem ist die Gegend noch reich angebaut; ausdauernder Fleiß ringt jedem Fleckchen anbauwürdiger Erde Früchte ab; die felsigen Abhänge sind noch mit Weizen bepflanzt. Es geht an wohlhabenden Dörfern vorbei. In einem von ihnen — Ain Sofar — steht ein stattliches dreistöckiges Hotel, ein Luxuskurort mit gutem Sauerbrunnen. Ueberall in Scharen schön und feilich gekleidete Männer, jodelnde Frauen und Kinder; unter ihnen treten die hochgewachsenen, ernsten Drusen in vornehmen, dunklen Gewändern und mit dunklem Turban hervor. Besonders fallen einige Knaben mit schön geschnittenen Gesichtern auf. Die Drusen sind ein merkwürdiger Stamm der syrisch-arabischen Milchbevölkerung und zugleich eine auf dem Boden des Islam erwachsene, aber mit diesem gefallene religiöse Sekte, deren mystische Lehre aus muhammedanischen, christlichen und neuplatonischen Gedanken zusammengesetzt ist. Als ihren Religionsstifter verehren sie den Kalifen Isam Biamrillah von Aegypten († 1020), der sich für eine Verkörperung Ais, des Schwieger Sohnes des Propheten, erklärte. Sie glauben, daß ein Gott sei, der — weil unerkennbar — sich nur in menschlicher Gestalt offenbaren könne; zuletzt sei er in Hafim erschienen. Demgemäß lehren sie auch die Seelenwanderung und nehmen an, daß Hafims Seele früher in Jesus gewesen sei. Einst werde er wiederkommen, die Welt bekehren und ein großes Reich gründen. Das Bekenntniß der Einheit Gottes, unbedingte Ergebung in seinen Willen, Unterstützung der Glaubensgenossen und Wahrhaftigkeit, aber nur Drusen gegenüber, sind ihre wichtigsten Pflichten. Andersgläubige dürfen belogen und betrogen werden. Sie haben keine öffentlichen Gottesdienste und keinen Priesterstand. Es giebt aber unter ihnen Eingeweihte (Akkal) und Unwissende (Dschahal). Zu den ersteren gehören die meisten Scheichs; sie bilden einen geheimen Orden mit mehreren Graden, dessen Mitglieder „weber lügen noch schwören“ dürfen und Wein sowie Tabak vermeiden müssen. Ihre religiösen Versammlungen halten sie Sonnabends in einsamen Kapellen; dort lesen sie ihre alten heiligen Bücher und singen Kriegslieder, die einen wilden Haß gegen alle Ungläubigen kund thun. Gleichwohl üben sie Gastwirthschaft in liebenswürdigster Weise. Ihre Frauen zeigen sich nicht. Mit langen Palmenzweigen und Blumen winken die Männer und singen eine ernste, eintönige Melodie; es ist der Gruß

welcher sonst nur dem Sultan zugerufen wird: „Gott segne den Kaiser und gebe ihm den Sieg!“ Man sieht, daß es ein kriegerisches Volk ist. Auf der Straße hält eine lange Karawane. Die Kameele sind niedergebückt; ihre Führer jubeln und winken. Dort zieht eine andere enbloße Karawane von beladenen Eseln und Maulthierern vorüber. Welcher Unterschied zwischen den blühenden, schönen, sauber gekleideten Menschen hier gegen das ärmliche und elende Volk in und um Jerusalem! Welche reiche Kultur, welcher Fleiß hier in den Felsenbergen gegenüber der Verwahrlosung und Anständigkeit dort!

Die seit 1895 eröffnete Bahnlinie, wohl eine der großartigsten Gebirgsbahnen, durchläuft nun zwei Tunnels, von denen jeder seit drei Wochen durch starke Militärposten besetzt ist. Hinter dem zweiten Tunnel von Müderöfen hat die Bahn, zwischen kahlen Felsen sich hindurchwindend, ihren höchsten Punkt (1487 m) erreicht und senkt sich nun auf der Ostseite des Gebirges steil hinab. Ringsum ragen kahle, von tiefen Felschluchten zerrissene Berge auf. Durch sie schneift der Blick hinab auf die ein bis zwei Stunden breite, viele Meilen von Norden nach Süden sich hinziehende, mit Wiesen und Feldern bedeckte Hochebene, El-Bita (Spalt), das alte Colehrien (hohle Syrien), welches der Nahe el-Kittani reich bewässert. Am westlichen Rande steigt die schroffe, öde hohe Bergkette empor, mit grauem Felsgeröll bedeckt, durch welches sich rothe Streifen hindurchziehen; in ihren Schluchten liegen tiefviolette Schatten. Es ist der Antilibanon. Ueber dem mehr als fünf Meilen entfernten Süende des Hochthals erhebt sich über einem schön geformten Berglande der stolze dreieckige Hermon, der in seinen majestätischen Formen und Linien an den Pilatus erinnert, ein sieben Stunden langer und 2759 m hoher, mächtiger Gebirgswall, die alte Grenzmauer zwischen Syrien und Palästina. Zwischen dem Felsgeröll zu beiden Seiten der Bahn zeigen sich wieder Weinplantagen. Die baumstarken Aeben sind mit ihren breiten Kronen zur Erde gebogen. Die Krone wird von ein bis zwei Fuß hohen Stäben gestützt; unter den Blättern hängen die Trauben herunter, auf diese Weise gegen Regen und Sonnenbrand geschützt; die Däse strahlt gleichmäßig von dem Laubdach und von der erwärmten Erde aus; jede Krone bildet ein kleines Treibhaus, in welchem herrliche Früchte reifen. Die von Christen und Muhammedanern gleichmäßig bewohnten Ortschaften tragen ein anderes Gepräge wie die Bedünen-Dörfer in Palästina. Sie bestehen aus vielen einzelnen hüttenförmigen, niedrigen Häusern aus Steinquadern mit flachen, aus Krebserde gebildeten weißen Dächern. Je mehr man sich der von rother, gelber und schwarzer Erde bedeckten, von dem wasserreichen Fluße durchschnittenen, durch zahlreiche Gräben bewässerten, fruchtbaren Hochebene nähert, desto reicher wird der Anbau des Landes, desto blühender und wohlhabender sehen die Menschen aus. In üppigem Grün liegt das Dorf Sard-Nel. Die arabischen Einwohner finden an der Bahn verjämmt; auf der einen Seite winken Männer und Knaben mit Zweigen und Sträuchen und erheben ihren taufendstimmigen, unaufhörlichen Sangesgruß, auf der andern Seite singen Frauen, Mädchen und Kinder ihren durchdringenden, hohen Jubelton; alle sehen in ihren bunten, sauberen Gewändern frisch, gesund und fröhlich aus. Besonders anmuthig und sinnreich sind ihre Handbewegungen: sie heben die Hände gen Himmel oder halten sie, wie segnend, nach vorn; sie legen die Arme gegen die Brust und reden sie dann grüßend aus, als ob sie sagen wollten: „Mein Herz schlägt für Dich!“ Die einst durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Hochebene wird noch heute gut bebaut: Maulbeer- und Zuckerrohrplantagen, Feigen, Del-, Nuß- und Orangenbäume, und vor allem zahllose Silberpappeln bedecken weithin das Erdreich. Die ohne besondere Pflege schnell wachsenden, aus den Wurzeln der abgelegenen Bäume immer wieder sich ergebenden Pappeln liefern bis nach Damaskus hin das zwar schlechte, aber billigste Holz zu allen Bauten und Möbeln.

Von vielen schnellen Reitern begleitet, langt der Zug um 1 Uhr in dem Städtchen Muallaka bei großer Hitze an. Der Name bedeutet „angehängt“. Der freundliche, wohlhabende Ort hängt mit seinen würfelförmigen, übereinander liegenden besetzten Häusern und bunten Willen gleichsam an dem Hügel, welcher aus der Ebene aufsteigt. Hier ist ein anheimelndes, von Flaggenmasten und Laubgewinden umgebenes Frühstücks-Zeltlager aufgeschlagen. Infanterie und Kavallerie präsentiren; der präussische Präferenzmarich erschallt in ohrenzerrühenden Tönen. Der von Jerusalem her bekannte Nazim Pascha, Wali von Damaskus, der kommandirende General Gaffi Pascha mit glänzenden Ge-

folgen und die Spitzen der Behörden begrüßen die Majestäten. Das erregte und begeisterte Volk, welches sich in weitem Kreise zusammengescharrt hat, jubelt ohne Aufhören. Das fünfjährige Töchterchen des Borneischen in Muallaka trägt unter Leitung seiner französischen Erzieherin ein deutliches Begrüßungsgedicht vor. Ernst schaut der Antilibanon herüber mit seinem grau und rothbraun gefärbten Spitzen und Hängen. Von Süden her grüßt der gewaltige Hermon, rückwärts strahlen die zerklüfteten Berge des Libanon in zauberhaften Farben. Glänzend silbergrau setzen sich die kahlen Bergspitzen des Nabeel Sannin gegen den tiefblauen, wolkenlosen Mittags-himmel ab. Die herabziehenden Schluchten schimmern violett, die darunter sich anziehenden Hänge leuchten im herrlichsten Burgunderroth; an einzelnen Stellen lagern sich wie Gletscher schneeweiße Kreideberge vor, die und da von dunklem Geröll durchzogen. Es waren feenhafteste Bilder, voller Leben und Farbe, in dieser wunderbaren Landschaft, wie man sie niemals gesehen hat und wohl niemals wieder sehen wird.

## Allelei.

Die Trompete von Bionville ist neuerdings wieder Gegenstand von Debatten über die Frage gewesen, wer eigentlich der berühmte Trompeter von Bionville gewesen. Für die gewaltige Melosonstimmung der 5. Kavallerie-Brigade auf Rezonville wurden zur Verstärkung ihrer Artillerie die reitende Abtheilung des X. Armeekorps, zwei reitende Batterien des 10. Feld- Artillerie-Regiments, am Morgen von Thiaucourt 10. Juli. Zur Bedeckung dieser Batterien wurde die 2. Escadron des 2. Garde- Dragoner-Regiments, Rittmeister Prinz Wittgenstein, kommandirt. Im Verlauf der Schlacht wurden die Franzosen aus den Dörfern Flaviang, Bionville herausgetrieben. Diesen Moment benutzte die genannte, mittelweile mit der Artillerie wieder vorgegangene Schwadron, um sich auf die französischen Bataillone zu stürzen. Nach starken Verlusten (beinahe die Hälfte der Pferde) kehrte die Schwadron um und ging in ihr altes Verhältnis zurück. Nach einer zweiten erfolgreichen Attacke, und Prinz Wittgenstein verblieb nun bis zum Schluß des Tages als Artilleriebedeckung, ohne nochmals in Thätigkeit zu kommen. Bei diesen Vorgängen war dem Trompeter Notthard von 2. Garde- Dragoner-Regiment die Trompete vollständig zerstört worden. Als er vom Prinzen W. den Befehl erhielt, zum Sammeln zu blasen, stieg er kurz entschlossen zum Kampf und suchte sich eine Trompete von den gefallenen französischen Kürassieren. Dieses Beutestück wurde im vorfliegenden Jahre dem Offiziercorps des 2. Garde- Dragoner-Regiments überreicht und prangt jetzt in dessen Kasino. Ganz unabhängig von diesem Einzelfall ereignete es sich an demselben Schladage, daß dem Trompeter Binkenank von Kürassier-Regiment Nr. 7 ebenfalls seine Trompete zerstört wurde, und er derselben bei Ausübung des Bechis des Grafen von Schmettau, zum Sammeln zu blasen, nur einen klagenden Ton zu entlocken vermochte. Dieser Binkenank ist der eigentliche Trompeter von Mars-la-Tour, den Freiwilligen in seinem bekannten Gedicht verherrlicht hat und dessen Trompete eine Herde des Offizierkastinos der Halberstädter Kürassiere ist. Uebertzens eine Herde des Offizierkastinos der Halberstädter Kürassiere ist auch dem Stadttrompeter Wollenhaupt des 1. Garde- Dragoner-Regiments bei der denkwürdigen Attacke dieses Regiments seine Trompete vollständig zerstört worden; er hätte also, wenn er nicht gleich nach der Attacke gefallen wäre, in die gleiche Lage wie Binkenank oder Notthard kommen können.

Der protestirende Mascagni. Ein eigenartiger Streit ist zwischen dem Stadtrath von Pescara und Mascagni, der Direktor des dortigen Rossini-Konservatoriums ist, ausgebrochen. Aus Rom schreibt man darüber: Nach dem zwischen der Stadt und Mascagni abgeschlossenen Vertrage sollte das Wöchentliche Mascagnis 7000 Lire nicht überschreiten. Mascagni bekam jedoch, wie, das ist nur in Italien möglich, 10 000 Lire. Als nun kürzlich diese Frage im Stadtrath zur Sprache kam, flog von der Zuhörtribüne eine wahre Wolke von bedruckten Zetteln auf die verdutzten Stadtväter nieder, Proteste Mascagnis gegen die Verhandlung. Die Minderheit im Stadtrath applaudirte, das Publikum schloß sich dem Applaus an, und der Lärm erreichte einen solchen Grad, daß der Sindaco die Sitzung aufheben mußte. Mascagni veröffentlicht nun eine Erklärung, daß er diese Distinktion veranlassen mußte, weil seiner Bitte, einen von ihm abgefaßten Protest im Stadtrath zu verlesen, nicht Folge gegeben, und seine an die Stadträte gerichteten Briefe gleich inhaltes den Stadträthen vorenthalten worden waren. So habe man ihn zur Distinktion gezwungen.

Sternenwärme. Man kann sich denken, daß der Erde von dem Firmament nur eine sehr geringe Betrag von Wärme zufließen kann, denn sie sind zwar Sonnen, glühend wie unsere Erdsonne, aber zu weit von uns entfernt. Die heutige Wissenschaft, so leidet wir in Semanns Zeitschrift „Mutter Erde“, hat sich daran gemacht, die Sternenwärme zu messen. Der erste Versuch mit einem Wärmemessapparat des Physikers Boys fiel enttäuschend aus. Neuer-

### Vom Büchertisch.

ding hat aber der Physiker Nichols an der Kerkel-Sternwarte bei Chicago die Versuche mit feineren Instrumenten wiederholt und ist dadurch zum Ziele gelangt. Sein Apparat war fünfmal empfindlicher, als der von Boss erfundene; es ließ sich damit die Wärme einer Kerze nachweisen, die 24 Kilometer vom Beobachter entfernt war. Die wesentlichen Bestandtheile dieses zarten Instruments waren zwei Glimmerblättchen von je 2 Millimeter Durchmesser, die auf der einen Seite geschwärzt und an feinen Quarzfäden in luftverdünntem Raum aufgehängt waren. Die Strahlen des betreffenden Sternes wurden durch einen Spiegel aus silberbelegtem Glas von zwei Fuß Durchmesser auf den Apparat gelenkt. Durch einen großen Siderostat wurde der Stern dauernd genau im Gesichtsfeld des benutzten Fernrohrs erhalten. Dieses Instrument ist so empfindlich, daß die Wärme des Mondes, der uns als ein kalter Körper gilt, einen viel zu großen Ausschlag des Apparates hervorbrachte, um noch gemessen werden zu können. Es wurden dann sieben Reihen von Wärmebestimmungen an dem Fixstern Arkturus, dem hellsten Stern des nördlichen Himmels im Sternbild des Bootes, vorgenommen. Der Apparat zeigt sich merklich beeinflusst, und es konnte festgestellt werden, daß die Erdoberfläche von jenem Fixstern eine ähnlich große, oder vielmehr kleine, Wärmemenge empfängt, wie von einer Kerze, die 3-9 km über dem Erdboden angebracht werden würde.

**In der Hise des Gelechts.** Im „Neuen Pätz. Kurier“ zu Ludwigsbafen schlägt der Kampf um die Stadtrathswahl seine Wellen bis in den Theaterbericht hinein. Am Tage nach der Wahl, an welchem das Fehlen der Stimmzettel das Interesse der ganzen Stadt in Anspruch nahm, schrieb das Blatt über die Gastrolle der Frau Müller-Schäfer am Mannheimer Hoftheater: „Ihre Stimmzettel, die ehedem gewiß bedeutend und schön waren, haben durch die zweijährige Bruchlegung an Glanz und Fülle etwas eingebüßt.“

**Ausprüche aus Rindermund.** Eine Berliner Lehrerin jendet der „Zgl. Reich.“ einige von ihr geäußerte Ausprüche aus Rindermund, von denen wir hier einige mittheilen:  
 1. Ein kleiner ABC-Schütze kommt am ersten Schultage heim.  
 „Mun.“ sagt die Mutter, „was sagt denn der Lehrer?“  
 Fritz: „Ich ha' keen Lehrer.“  
 Mutter: „Na, denn das Fräulein?“  
 Fritz: „Ich ha' ooch keen Fräulein?“  
 Mutter: „Wer is denn da in die Klasse?“  
 Fritz: „Mir lernt een Mädchen.“  
 2. Der kleine Gogoiß. Gustav ist sehr für Essen und Trinken und giebt gar nicht gern ab, darauf betet er vor Tisch: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und sieh zu, was Du uns bescheret hast.“  
 3. Aus der Zeit — für die Zeit. Emil und Karl, ein paar größere Jungen aus der 2. Klasse, geben zusammen heim.  
 Emil: „Du, Karl, wir haben heute die „Apposition“ gehabt, kannst Dus?“  
 Karl: „Ne, ich hab's nicht verstanden.“  
 Emil: „Ich weiß, was mal auf: Die Engländer, die verfligte Bande, sind von den Buren geschlagen.“

#### Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.

**Profitabel.**  
 Galanteriewaarenhändler (zum neuen Kommiss): Jetzt kommt Professor Fickel, das ist unser bester Kunde — — Der kauft einen Schirm und läßt ihn gleich bei uns stehen.  
**Sein Fach.**  
 Theaterdirektor: Was sind Sie?  
 Schauspieler: Ich bin Heldenarsteller.  
 Theaterdirektor: Mit Ihrer Figur? Was für Selden haben Sie denn dargestellt?  
 Schauspieler: Die Pantoffelhelden.

**Nomen et omen.**  
 Provinziale: Aber das ist bei euch hier in Berlin ja ganz unlaublich! Heute bin ich eine Mark los geworden bloß für Schnurrbartausziehen!  
 Berliner: Na, Freund, das Ausziehen versteht man in Berlin!

**Beleidigt.**  
 Auf einem Amerika-Dampfer erschallt plötzlich der Ruf: „Mann über Bord!“ Alles stürzt herbei. „Wie heißt!“ tönt's aus dem Wasser empor, „Mann über Bord? Kommerzienrath Wilchenstein ist über Bord!“

**Diagnose.**  
 „Ich weiß nicht, Herr Doktor, was ich hier in der Magenwand habe, ich empfinde da fortgesetzt zu ein Drücken, und mir ist so, als wenn da irgend was bald steigt, bald fällt.“  
 „Sie werden doch nicht etwa einen Thermometer verschluckt haben?“

— Eine neue Serie von „Meyers Volkbüchern“, Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien, ist erschienen. Diese gediegene, abwechslungsreiche und dabei so außerordentlich billige Sammlung (Preis jeder Nummer in eleganter und zweckdienlicher Ausstattung, gebettet und beschnitten nur 10 Pfennig) bietet eine solche Fülle des Wissenswerthen und Interessanten, daß jeder den Lesestoff darin findet, den er braucht und der ihm anspricht. Die sieben ausgegebene neueste Serie wird eingeleitet durch vier humorvolle „Erzählungen“ von Nikolaj Wassiljewitsch Gogol, gewandt und geschmackvoll überetzt von Dr. S. Ljotcinsky. Ihnen folgt Christoph von Schmid's gehaltvolle Erzählung „Mosa von Tannenburg“, besonders für Kinder eine erhebende und bildende Lektüre. Zwei der berühmtesten neueren deutschen Trauerstücke: „Judith“ und „Maria Magdalene“, beide von Friedrich Hebbel, dienen den Freunden dramatischer Lektüre, während Otto Rupperts „Blar“ einen spannenden Roman aus dem amerikanischen Leben enthält. Humorvoll und dabei voll tiefen Gemüths ist Claude Tilliers Roman „Mein Onkel Benjamin“, den Dr. A. Burchart mit seiner Kunst aus dem Französischen überetzt hat, und die Versüberetzung Friedrich Schillers von Corneilles in Schulen vielgelesenen „Cinna“ ist ebenfalls vortrefflich gelungen. Den Beschluß macht das gerade jetzt so aktuelle „Invalidenversicherungsgezet“, das von einem praktischen Juristen mit Einleitung, Anmerkungen und Sachregister versehen wurde.

— Nach der Natur zeichnen zu können, ist der Wunsch vieler Dilettanten, ohne daß es ihnen gelingen will, es zu dieser Fertigkeit zu bringen. Und doch sollte dieses Ziel, sofern es sich um wirklich ernsthaft zu nehmendes Zeichnen handelt, unbedingt erreicht werden. Als einen sichern Führer zu dieser Tüchtigkeit werden daher außerordentlich viele Zeichner und solche, die es — zu ihrem Vergnügen oder für ihren Beruf — werden wollen, ein soeben erscheinendes vortreffliches Werk für den Selbstunterricht, die Zeichenschule von Professor G. Konz, willkommen heißen. Diese neue Zeichenschule ist bestimmt, dem im Zeichnen sich übenden Laien, sowohl den Anfänger wie Demjenigen, der sich mangels eines tüchtigen Fachlehrers selbst weiter bilden möchte, als zuverlässiger Rathgeber für den Selbstunterricht zu dienen und ihm in anschaulicher und klarer Weise, in Wort und Bild den richtigen Weg zu weisen. Der Schüler wird auf eine aufrichtige Naturbeobachtung hingewiesen, und es wird ihm gezeigt, wie er sein Auge im richtigen Sehen zu üben hat. Zuleist aber wird in leichtverständlicher und anregender Weise dem Lernenden die nöthige Anleitung zur Ausbildung einer guten technischen Geschicklichkeit gegeben, ausgehend von den Anfangsübungen, allmählich fortschreitend zum Zeichnen nach farblosen Modellen und zum Zeichnen architektonischer und landschaftlicher Gegenstände. Dabei wird nicht nur gelehrt, wie etwas gemacht werden soll, sondern es wird auch auf die Fehler hingewiesen, in die erfahrungsgemäß die meisten verfallen und so manch nützlicher Rath und Wink mit eingeflochten. Auch bei bescheidenen Anlagen und bei mäßigem Zeitaufwand muß es dem nach dieser Zeichenschule sich fortbildenden Schüler gelingen, ein gutes Resultat zu erzielen und weitergehende Studien auf eigene Faust mit Erfolg zu treiben. Zu betonen ist namentlich auch der große praktische Nutzen, den die zahlreichen vortrefflichen Abbildungen, die vielen Vorlagen zum Abzeichnen dem Anfänger gewähren. Alles in Allem: wir können die Zeichenschule von Prof. Konz, die in 7 Lieferungen à 1 Mk. erscheint, Schülern und Lehrern nur angelegentlich empfehlen. Der Verlag von Otto Meier in Ravensburg versendet auf Wunsch illustrierte Prospekte und Probehefte.

— Reform im Fremdenverkehrsweesen! Die Regierung des Großherzogthums Luxemburg, zahlreiche Stadtverwaltungen, Ausdirektionen und Verkehrs-Institute haben der Redaktion und dem Herausgeber des bereits im VI. Jahrgang erscheinenden Centralorgans zur Hebung des Fremdenverkehrs, des „Illustrirten Reise-Albums“ warmen Dank und lebhafteste Anerkennung für die sehr zeitgemäße, gemeinnützige und erfolgreiche Unternehmen ausgesprochen.

— Interessenten, welche vornehme und permanente Reisen machen wollen, setzen sich am besten mit dem Verlag des illust. Reise-Albums in München direkt in Verbindung.  
 — B. Stübgen's „Ingenieur-Kalender“ für Maschinen- und Hüttenbau 1900. Herausgeber: Friedrich Bork, Civilingenieur, Dresden-Blasewitz. Verlag von G. D. Viedeler, Eisen. Das namentlich vielen Maschinen- und Hütteningenieuren zu einem unentbehrlichen Begleiter gewordene Taschenbuch ist sammt Anlagen in seinem 35. Jahrgange erschienen. Die anerkannt geachtete Gesamtanordnung ist die gleiche geblieben wie bisher; im Einzelnen sind unbeschadet der handlichen Form mehrfach Erweiterungen und Ergänzungen vorgenommen worden, u. A. im mathematischen Theil und in dem die Dampfkessel behandelnden Abschnitt des Westentaschenbuches.